UEBER VISIONEN EINE VORLESUNG GEHALTEN IM WISSENSCHAFTLICHEN VEREIN ZU...

Justus Friedrich Karl Hecker



Ueber

Visionen.

Eine Vorlesung

gehalten

im wissenschaftlichen Verein zu Berlin

am 29. Januar 1848

von

Dr. J. F. C. HECKER
Geh. Medicinalrath und Professor
Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. m. d. Schleife, des St. Stanislausordens 2. Kl.
des St. Wladimirordens 4. Kl. und des B. Leopoldordens.

Berlin 1848.
Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin.

Wenn der Geist einer sinnlichen Vorstellung mit gespannter Aufmerksamkeit hingegeben ist, so kann diese entweder sogleich, oder zu einer andern, von der Willkühr unabhängigen Zeit leibhaftig vor die Sinne treten, als gehörte sie der Wirklichkeit an.

Da nun jeder Mensch der Ueberzeugung ist, dafs die Sinne allein dem Reiche der Wirklichkeit zugänglich sind, so wird er durch eine solche Erscheinung unwiderstehlich in ein anderes, ihm unbegreifliches Gebiet versetzt und sein Gemüth im Innersten aufgewühlt.

Sinneserscheinungen ohne Gegenstand haben daher unberechenbare Folgen für das Seelenleben. Sie gelten als sichtbare und handgreifliche Offenbarungen höherer Mächte, und wenn sie nicht die Seele verwirren oder verdüstern, so regen sie Gedanken an, und begeistern sie zu Thaten, welche nicht einmal ganzen Völkern ihre Richtung gegeben, ja die Menschheit auf unbetretene Bahnen der Entwickelung geführt haben.

Alle diese anscheinend übersinnlichen Eindrücke ergeben sich aus der Natur der Sinne als unvermeidlich, doch sind ihrer die meisten nicht mächtig, die Aufgabe sie mit dem irdischen Dasein zu vereinen war ohne höhere Kenntnifs der Sinne unlösbar, die Selbsterkenntnifs in einem so fremdartigen Reiche von jeher unmöglich.

Selbst die Wissenschaft, welche über der Meinung, über dem Wahne des Volkes stehen soll, hat sich, so lange sie eine solche Kenntnifs entbehrte, in diesem Gebiete nie zurechtgefunden, sie hat sich hergegeben, die Wahrheit täuschender Anschauungen zu bestätigen, die Herrschaft falscher Begriffe zu befestigen, ja sie hat den Fanatismus zu Zeiten dadurch berechtigt, in seiner Weise zu walten, und sich dem Aberglauben untergeordnet.

Der Aufgabe, Erscheinungen ohne Gegenstand so nah einem sinnverwirrenden Abgrunde einer strengen Forschung zu unterwerfen, konnte sich erst die neuere Wissenschaft bemächtigen. Sie vermochte es nur dadurch, dafs sie die Gesetze der Sinnlichkeit zur Anschauung brachte, dafs sie eine Lehre vom Nervenleben, die Krone der Naturforschung, ausbildete, welche helles Licht verbreitet, wie über die einfache Empfindung, so hinauf bis zu den sinnlichen Elementen der Geistesthätigkeit, und den letzten Wirkungen des Willens in der Bewegung.

Visionen kommen überall durch subjectives Sehen zu Stande, d. h. durch innere Thätigkeit des Sehorgans, ohne entsprechende Lichtreize der Sehnerven an ihren äufseren Enden in der Netzhaut. Andere Reize wirken von innen, und veranlassen das Sehorgan in seiner Weise thätig zu sein, die keine andere ist als Lichtempfindung. Diese Empfindung aber wird vermöge eines allgemeinen Gesetzes der Nerventhätigkeit nach aufsen versetzt. Was innerhalb des Sehorgans mit gespannter Kraft vorgeht, erscheint äufserlich als sichtbarer Gegenstand.

Dasselbe geschieht im Gehörorgan wie in allen übrigen Sinnen, und man nennt alle diese Wahrnehmungen ohne Gegenstand Hallucinationen. Der Name ist ungeeignet, ein deutscher zur Zeit noch nicht vorhanden.

Die Sprachen haben überhaupt keine sinnvollen Bezeichnungen für Begriffe, auf die man sich nicht versteht. Entschieden abzuwehren ist aber die Benennung Sinnestäuschungen. Denn die Sinne werden nicht getäuscht bei den Hallucinationen. Das Urtheil kann irren, in der Herkunft der sinnlichen Wahrnehmung, und kann diese selbst falsch auslegen, die Wahrnehmung selbst aber, d. h. der Zustand, die Bewegung der Sinnesnerven, welche zum Bewufstsein kommt, bleibt an sich dieselbe, sie mag von aufsen oder von innen angeregt sein. Die Sinne geben überhaupt ihre Eindrücke mit derselben Gesetzlichkeit wieder, wie das Licht sich im Durchsichtigen bewegt, wie die Wärme in und von den festen Körpern strahlt, wie der Metalldraht die elektrische Strömung fortleitet. In der That ist kein wesentlicher Unterschied aufzufinden zwischen einer Menschengestalt, die ich leibhaftig vor mir sehe, und derselben, welche mir die Vision vor Augen stellt; ich werde so oder so von dem Ausdruck ihrer Gesichtszüge ergriffen, ich vernehme ihre Worte in der Wirklichkeit wie in der Vision, und hier mit so überzeugender Deutlichkeit, als ertönten sie aus leiblichen Sprachorganen, ja es hat Fälle gegeben, in denen bis zum Zerfliefsen der Erscheinung nicht einmal die Berührung den Sehenden von der Unkörperlichkeit des Wahrgenommenen überzeugen konnte, denn auch das Gefühl nahm Theil an der inneren Anregung der höheren Sinne. Die Schmerzen in einem verlorenen Gliede beruhen mit nichten auf Einbildung; sie bleiben nach Jahren eben so heftig, eben so qualvoll, als wäre dies Glied noch am Körper, und die Ueberzeugung von ihrer Nichtigkeit oder Unmöglichkeit lindert sie auf keine Weise, weil sie von innerer Anregung herrühren.

Hallucinationen geschehen also durch in-

nere Reizung der entsprechenden Hirntheile, nach dem Gesetze der excentrischen Erscheinung. Jede Reizung eines empfindenden Nerven, sie mag auf dessen Ursprung oder auf irgend eine Stelle in seinem Verlaufe gewirkt haben, giebt sich an seinem äufseren Ende kund. So heifst dieses Gesetz, und dies ist der einfache Vorgang.

Es kommt zunächst darauf an, eine Uebersicht dieser Reizungen der Hirntheile zu gewinnen, damit eine Welt phantastischer Erscheinungen sich ordne, welche in allen nur denkbaren Zuständen des Menschen vorkommen, und eben dadurch eine so ganz verschiedene Bedeutung erhalten, dafs sie bald als die höchsten Wunder überirdischer Einwirkung, bald als Aeufserungen finsterer Mächte, bald als unheimlicher Einflufs Abgeschiedener auf die Seelen der Lebenden, bald als entschieden krankhaft angesehen, und danach entweder hoch erhoben, oder verdammt, oder mit Unbefangenheit und gleichgültig behandelt worden sind.

Obenan steht die angeborene hohe Ausbildung des Seelenorgans, welche das Eigenleben der Phantasie durch ursprüngliche Thätigkeit zu einem beweglichen freien Spiele einladet. Der Physiker Cardanus sah in früher Jugend jeden Morgen nach dem Erwachen wechselnde Bilder von Kriegsheeren und Waffengeräth, Trommeln, Trompeten, wunderlichen Thieren, belebten Städten und Landschaften, die sich aus Ringen und Scheiben wie ein ergötzliches Schattenspiel Stunden lang vor seinen Augen entwickelten. Knabenhafte Vorboten einer mächtigen Geisteskraft, die einst in den Wissenschaften glänzen sollte. Andere Reichbegabte sehen Aehnliches, am meisten Züge von Thieren wie aus einer Fabelwelt, und mehr noch bei verschlossenen, als bei

offenen Augen, je nach den früheren Eindrücken der Sinne, welche ohne Theilnahme des Willens organisch wiederkehren, und von der dichtenden Phantasie zu immer neuen Gebilden verarbeitet werden. Nicht anders als im Traum, dessen lebhaftere Bilder wirkliche Visionen sind, und als solche beim Erwachen vor die Augen treten. Es ist begreiflich, dafs eine solche Anlage innerer Sinnlichkeit, welche für den einstigen Beruf eine sehr erfreuliche Vorbedeutung giebt, den materiellen Reizungen von innen am meisten blofsstehen wird.

Eine solche Reizung wird am meisten durch Stoffe vermittelt, die in das Blut aufgenommen, die Hirnfasern unmittelbar berühren und ihre Thätigkeit wecken. Geistige Getränke und narkotische Gifte sind die bekanntesten. Sie erregen, jedes in seiner Eigenthümlichkeit, eine Fülle von Visionen, die in bestimmten Krankheiten hervortreten, und durch weitverbreiteten Mifsbrauch eine traurige Wichtigkeit erlangen. Wenn die Trunksucht über die gewöhnlichen Erscheinungen hinaus in Wahnsinn übergeht, so ruft sie zwar bei den meisten nur gleichgültige Erscheinungen von schwarzem beweglichen Ungethüm hervor, doch fehlt es auch nicht an schreckhaften Bildern, welche mit überzeugender Klarheit vor die Sinne der Kranken treten, und ihre Wuthanfälle zu gewaltsamen Ausbrüchen steigern. Hier wie überall bei heftiger Hirnerregung mischen sich leicht Illusionen ein, d. h. falsche Beurtheilungen und phantastische Gestaltungen wirklicher Sinneseindrücke, welche wir von dieser Betrachtung ausschliefsen.

Das Haschisch, einst das Berauschungsmittel der Assassinen, bringt bei langdauernder Hirnerregung heitere Visionen, mit einer Beweglichkeit der Phantasie, als wenn alle Zauber von tausend und einer Nacht wie Bilder

des Kaleidoskops wechselten. Dem Haschisch steht der Mohnsaft nah, der so viele Völker zum Genufs einer Glückseligkeit einladet, welche Erschöpfung der Nervenkraft herbeiführt. Und so mit besonderen Verschiedenheiten die übrigen narkotischen Stoffe, dann das oxydirte Stickgas, dessen Einwirkung auf die Hirnthätigkeit durch Davy's höchst wichtige Versuche bekannt geworden ist, und endlich auch der Schwefeläther, nur dafs bei seiner Anwendung die Visionen sich auf den Traum beschränken, während die äufsere Sinnlichkeit auf eine kurze Zeit aufgehoben ist. Was überhaupt die Phantasie in unbegränztem Schaffen dichtender Vorstellung vermag, und wie die Beweglichkeit ihrer Gebilde mit den Wellen des Lichtes an Schnelligkeit wetteifert, das zeigen diese organischen Anregungen viel deutlicher, als die reichsten Anschauungen der Dichter, denen nicht immer, wie die tiefe Naturkenntnifs, so die angeborene Gabe Göthe's zu Gebote steht, eine eingebildete Blume des Sehfeldes in jedem Augenblick sich zu neuen Gestaltungen entfalten zu sehen, so dafs eine die andere an Schönheit der Formen und Farbenpracht überstrahlte, eine Erscheinung, die selbst in ausgedehnteren Gränzen bei der Wirkung des Haschisch zu den gewöhnlichen gehört.

Zwei Phänomene sind auf der Höhe dieser Anregungen von wesentlicher Wichtigkeit: das Verschwinden des Bewufstseins der Zeit, und das Auffassen einer grofsen Menge von Eindrücken in einem Augenblick. In heiteren wie in finsteren Visionen kommt es den Angeregten vor, als verlebten sie in wenigen Minuten ganze Jahrhunderte, worüber denn auch die meisten Aetherisirten voll Entzücken zu berichten wissen. Es scheint diese Täuschung, die an Muhamed's

Visionen erinnert, die nothwendige Folge einer fast endlosen Menge von Eindrücken zu sein, die man nach gewöhnlicher Erfahrung das Gefühl hat, nur in einer sehr langen Zeit verarbeiten zu können. Auch sind die gehörten Reden übernatürlicher Wesen augenblicklich aufblitzende Gedanken erhöhter Geisteskraft, sie legen sich aber nach ihrem Inhalt und nach der Natur des Sinnes, der seine Eindrücke nacheinander zu empfinden gewohnt ist, scheinbar in eine längere Zeit auseinander. Ein Opiophag, der von dem Druck einer unabsehbaren Zeitdauer wie viele andere in trüben Visionen gemartert wurde, sah die Wellen des Oceans sich in Myriaden von Menschenköpfen umwandeln, und glaubte ihren höchst affectvollen Ausdruck von Schmerz und Wuth und Verzweifelung zugleich von allen, aber wie von jedem für sich wahrzunehmen. Beides kommt auch in anderen Visionen vor, doch nirgends so deutlich und von so gewaltiger Wirkung wie hier.

Die Reizungen der Hirntheile durch Blutandrang steigern sich am meisten in Fiebern und Entzündungen, auch treten sie leicht zu anderen Anregungen hinzu, doch mögen die Visionen in diesen wie in den übrigen krankhaften Zuständen nur mit der einfachen Erwähnung berührt werden, dafs sie nach den allgemeinen Gesetzen des subjectiven Sehens erfolgen. Nur eine krankhafte Erregung von Visionen gestatten Sie mir hervorzuheben, weil sie bei vollkommener Klarheit und Freiheit des Geistes geschehen kann, und weil sie sich in bedeutsamere Erscheinungen aus anderer Ursache, mit ungebundener Thätigkeit der Phantasie so leicht einmischt: es ist die sympathische Reizung der Hirntheile durch krankhafte Zustände des Unterleibes. Von diesem Ursprunge waren die Erscheinungen des

des Buchhändlers **Nicolai**, dem nach heftiger Gemüthserschütterung bei einer solchen Einwirkung, zuerst sein verstorbener Sohn, dann die Gestalten Bekannter und Unbekannter, Verstorbener und Lebender leibhaftig vor die Augen traten, wenn auch mit minder lebendigen Farben, als in der Wirklichkeit. Sie bewegten sich zwischen den Umstehenden gleichgültig durcheinander, oder sie traten in Gruppen zusammen, sprachen eine zur andern, oder redeten ihn selbst theilnehmend an, so dafs er deutlich ihre tröstenden Worte vernahm, drängten sich in seinem Zimmer, umgaben ihn in Gesellschaft aufser dem Hause, und verliefsen ihn selbst nicht im Freien. Und so währte dieser Zustand bis zum Verblassen und Verschwinden der Gestalten volle zwei Monate, ohne alle Erregung des Gemüthes und bei unbefangener Selbstbeobachtung des bekannten Gelehrten. Die Visionen zeigen in diesem wie in ganz ähnlichen Fällen das unwillkührlich freie Wirken der phantastischen Thätigkeit, zwar nur in dem beschränkten Kreise gewohnter Eindrücke, doch in seiner vollen eigenthümlichen Weise, und ohne alle Beimischung störender Gefühle und Gemüthsbewegungen.

Alle diese organischen Anregungen geben sich durch begleitende Umstände als das zu erkennen, was sie sind, und sie haben bei ihrer zuweilen leicht zu erfassenden Bedeutung in Zeiten der Unkenntnifs dem Urtheil über schwer zu enthüllende Fälle einen festen Anhalt gegeben, ja sie haben scharfsinnige Beobachter durch Labyrinthe höchst wunderlicher Erscheinungen mit sicherer Ahnung der Wahrheit hindurchgeführt.

Ganz anders verhält es sich aber bei der **Anregung der Visionen durch den Reiz der Vorstellung an sich.** Diese Anregung ist bei weitem die wichtigste

und folgenreichste. Hier öffnet sich unseren Blicken das unermefsliche Gebiet der Seelenlehre, und wenn es in Wahrheit feststeht, dafs die meisten Vorstellungen, welche von je das Menschengeschlecht bewegt haben, in Visionen übergegangen sind, so ergiebt sich leicht, dafs diese die mächtigsten Triebfedern wie aller geistigen, so der politischen Entwickelung der Völker gewesen sind.

Das einfachste Phänomen dieser Art ist das Wiedererscheinen eines scharf beobachteten Gegenstandes nach kurzer Zeit. Eine Zeichnung, eine Landkarte, ein anatomisches Präparat bildet sich auf irgend einer hellen Fläche nah vor den Augen dessen, der daran mit gespannter Aufmerksamkeit gearbeitet hat, treu und vollständig ab, ohne dafs irgend ein Theil daran fehlt, der überhaupt zur Anschauung gekommen ist. Dieser Vorgang setzt eine energische sinnliche Thätigkeit voraus, deshalb haben denn auch fast alle, die solche Bilder sehen, in früherer Zeit freie phantastische Visionen gehabt, oder haben sie noch. Das Gedächtnifs der Sinne ist es, auf welches diese Erscheinungen zurückzuführen sind. Die ursprüngliche Erregung der Nerven, man mag sie sich als Schwingungen oder Atombewegungen vorstellen, währt noch eine Zeit lang fort, und zwar viel länger, als die blofsen Nachbilder, d. h. der Sinn phantasirt ohne Bewufstsein in der angeregten Weise weiter, und sind seine Bewegungen stark genug, so treten sie heraus, oder werden objectiv und berühren das Bewufstsein.

Hier ist die volle Wahrheit des sinnlichen Eindrucks. Es kommen aber nicht alle sinnlichen Vorstellungen durch reine sinnliche Wahrnehmung zu Stande, sondern an vielen, zuweilen selbst an den meisten hat die Phantasie einen überwiegenden Antheil. Die Phantasie ist wohl

eine unentbehrliche Dienerin der Wahrheit, wenn sie vom Geiste beherrscht, das Empfangene nach den Gesetzen der Natur gestaltet und einfügt, unbeherrscht schweift sie aber in das Unendliche, überschreitet leichtfüsig die Gränzen des Möglichen, und weiss nichts von Achtung der Wirklichkeit, von der sie nur die uranfänglichen Eindrücke empfängt, um damit nach Laune und Belieben zu schalten. Sie schafft sich ein Reich der Täuschung, in dem sie mit süsser Poësie Erhabenes und Schönes, wie in schwarzgalliger Verstimmung das Häfsliche und Widerwärtige dem Geiste vorüberführt, und ladet mit Sirenenstimmen alle Sterblichen ein, Unterthanen dieses Reiches zu werden, damit sie der strengen Forderung der Selbsterkenntnifs vergessen, und auf die Macht des freien erkennenden Geistes verzichten. — Phantastische Vorstellungen haften viel tiefer, als die Bilder der reinen unbestechlichen Wirklichkeit, weil sie bei weitem mehr das Gefühl in Anspruch nehmen, und weil sie viel leichter als diese, weil sie ohne Arbeit des Geistes sich gestalten. Sie ergreifen mehr die Menge, als einzelne hervorragende Geister, welche von ihnen nur die sinnlichen Symbole höherer Begriffe auswählen, um diesen den Schwung des begeisternden Gefühles mitzutheilen. Deshalb sehen wir ganze Zeitalter wie im Rausche, der Phantasie sich ergeben, und für ernste Erkenntnifs unfähig werden, ja noch in dieser Zeit, die wie keine andere die Macht des erkennenden Geistes kundgegeben hat, lassen sich die meisten von einer Romandichtung, in der die ungebundene Phantasie vorwaltet, in einen Strom entstellter Vorstellungen versenken, welche, der Wahrheit der Schöpfung fremd, den sinnlichen Neigungen wie den Partheiansichten sich anschmiegen; sie vermeiden die unbefangene Beobachtung der Welt,

und fliehen die Wissenschaft wie eine kalte pedantische Lehrmeisterin.

Nun geht aber jede lebendige Vorstellung, gleichviel ob wahr oder phantastisch, in Vision über, sobald sie nur die nöthige Glühhitze erreicht hat, um zu zünden, und weil jede objective Erscheinung die Forderung mit sich bringt, als ein Beweis der Wahrheit des Vorgestellten anerkannt zu werden, so haben begreiflich die Visionen wie dem Wahren und Erhabenen, so dem Irrthum und dem Niedrigen langwährende unbezweifelte Bestätigung gegeben. Sie haben als geschichtliche und symbolische Verkörperungen der höchsten Ideen in der Religion aller Völker den Glauben befestigt, mit gleicher Gewalt aber auch die Geister in die Zauberkreise der Magie und Nekromantie gezogen, und allen Götzendienst bekräftigt. Dafs die Visionen für sich allein nichts weiter beweisen, als das Dasein der mit ihnen verbundenen Vorstellungen, für deren Inhalt der innerlich angeregte Sinn keine Bürgschaft leistet, dafs also der Geist die Bestätigung dieser Vorstellungen anderswo, als in der Sinnlichkeit suchen müsse — ein so volles und tiefes Verständnifs der Natur lag in der grauen Ferne einer ärztlichen Wissenschaft, deren Grundzüge bis auf die neueste Zeit selbst von den Weisesten nur geahnt werden konnten.

Die Zeitalter der Visionen liegen weit hinter uns, und mit ihnen die Poësie des Lebens, um die man sie beneiden könnte, wenn sie nicht mit höheren Gütern zu theuer erkauft gewesen wäre, mit ihnen eine seelenvolle Anregung der bildenden Künste, die man sich vergebens bemüht, durch Verstand und Nachdenken zu ersetzen. Es waren die Jahrhunderte der reichen inneren Sinnlichkeit, welche die ganze Natur mit den Wesen ihrer phan-

tastischen Schöpfung belebte, und mit ihnen wie in der Wirklichkeit verkehrte, ihre lichten Gestalten mit leiblichen Augen sah, ihre Handlungen gewahrte, ihre Reden vernahm, und mit felsenfestem Glauben sich ihrer Leitung unterwarf. Kaum sind von dieser lebensvollen Geisterschaar einige verblafste Gebilde, unentbehrliche Reize der spielenden Einbildungskraft, Ahnfrauen und Gespenster der Kinderstube zurückgeblieben; selbst die Wunder des Somnambulismus haben die Welt der Erscheinungen nicht wieder heraufgeführt, in die einst alle mit vollem Glauben eingebürgert waren. Klarheit der Vorstellungen, die der entzündenden Hitze nicht bedarf, und innere Sinnlichkeit, die nicht bestehen kann ohne gefahrvolles Wuchern der ungebundenen Phantasie, ohne eine Aussaat, die neben edelen Anregungen weniger Auserwählten in sinnstörenden Aberglauben üppig aufschiefst, schliefsen sich gegenseitig aus. Man kann nur das Eine oder das Andere wollen, und die Vorsehung hat über die geistige Richtung dieses Zeitalters unwiderruflich entschieden. Die Visionen haben sich aus den Zellen der Gelehrten, von den Altären der Andächtigen, aus den Werkstätten der Künstler, aus Gottes freier Natur zurückgezogen in die Krankenzimmer, in die verschlossenen Räume der Irren, sie haben aufgehört, das Genie zu entflammen, zu übermenschlicher Thatkraft zu begeistern, sie erheben nicht mehr zu den lichten Höhen der reinen Anschauung des Göttlichen, aber es ist ihnen auch durch Verständnifs der Natur für immer die Macht benommen, die Menschen in den tiefsten Abgrund der Finsternifs hinabzuziehen!

Es ist eine gangbare Meinung, hervorragende Naturen der Vorzeit, welche durch Visionen zu aufserordentlichem

Wirken begeistert worden sind, wären ihres Sehens nur durch einen krankhaften Zustand fähig geworden, und man steht nicht an, sie mit den Ekstatischen, selbst wohl mit den Irren unserer Zeit zu vergleichen, die wohl dieselben Gestalten sehen, und eben so Stimmen hören, ihrer Eindrücke aber nicht mächtig sind, sondern wie seelenlose Schatten von ihren Visionen nachgezogen werden, willenlos hinbrüten, oder wenn es hoch kommt, zu gewaltsamen Handlungen ohne Sinn sich fortreifsen lassen. Ein starker Geist bleibt überall Herr der Vorstellungen seines Jahrhunderts, deren er sich nicht erwehren kann, und die in sein Wesen übergegangen sind: Es mag der Himmel seines Glaubens sich auf ihn herabsenken, oder die Hölle ihm ihre Boten senden, seine Visionen gestalten sich ihm zu lebendigen Formen seines Denkens, er ist es nicht, der von ihnen fortgerissen wird, sondern seine Gedanken sind es, die in Lichterscheinung übergehen, einen äufseren Schall annehmen, und aus dem Munde seiner höheren Wesen zu ihm zurückkehrend, eine überirdische Kraft der Ueberzeugung in ihm befestigen, ihn hoch über die Häupter der Menschen erheben, und mit einer Zuversicht ohne Gleichen ihn vollbringen lassen, womit unbegeisterte Kräfte in Jahrhunderten nicht zu Ende kommen. Eine gröfsere organische Kraftfülle ist es wohl, welche die Vorstellung in einem solchen Zustande in Vision überführt, wenn man will eine Ekstase in der weiteren Bedeutung des Namens, allein eine solche Ekstase hat nichts Krankhaftes, man kann nur sagen, dafs das Sehorgan, welches durch seine Thätigkeit die Vision vermittelt, durch Reiz und Uebung vorwaltend kräftiger geworden ist, eine höhere Erregung, die sich in die vollkommenste Gesundheit des Geistes wie des Körpers harmonisch einfügt.

Dem Rhetor Aristides im zweiten Jahrhundert, einem Zeitalter mystischer Ueberspannung, welche die Christen wie die Anhänger der Götterlehre mit gleicher Gewalt ergriff, erschien in Stunden der Weihe der altgriechische Heilgott, wie er den gläubigen Kranken in den Tempeln erschienen war, und gab ihm Verordnungen über sein Verhalten. In derselben Zeit erreichten aber seine Vorträge eine so entzückende Schönheit, dafs Tausende zu ihnen wie zu einem Feste des Geistes zusammenströmten. Die Erscheinung Cellini's im Gefängnifs, eine Vision von Raphaelischer Schönheit, zeigt in den glühenden Zügen des Sonnenlichtes, aus dem die himmlischen Gestalten hervortraten, was in den Seelen, was in den Sinnen hervorragender Künstler seines Jahrhunderts sich regte. Krankhaftes also gewahrt man hier nirgends, wohl aber eine vor nichts zurückweichende Energie des Geistes, der in neuerer Zeit nichts zur Seite gestellt werden kann.

Es giebt eine einfache, elementare Vision durch Spannung der geistigen Thätigkeit ohne Bildnerei der Phantasie, selbst ohne sinnliche Vorstellung: es ist die Vision des gestaltlosen Lichtes, eine Lebenserscheinung des innerlich erregten Sehorgans, dessen Zustände nicht anders zum Bewufstsein kommen, als durch subjective Lichtempfindung, von der schwarzen Dunkelheit bis zum blendenden Schein, gleichviel ob bei geschlossenen oder offenen Augen. Ein solches Licht beleuchtet nicht die äufseren Gegenstände, aber es erhellt in Visionen die gestalteten Bilder, die in ihm, wie von überirdischer Klarheit umflossen, hervortreten. Es erscheint bei angestrengtem, wohl auch mystischem Nachdenken über Vernunftbegriffe, die keiner Symbole, keiner Personification fähig sind, indem der Geist die sinnlich

götzendienerische Phantasie zurückhält. Van Helmont, dessen Tiefsinn dem flachen, immer noch scholastischen siebzehnten Jahrhundert in der Naturwissenschaft weit vorauseilte, sah in Selbstbetrachtung versunken, seine eigene Seele als ein helles Licht, wie von einer Hülle umgeben, und ganz gemäfs den Vorstellungen seiner überaus geistvollen Seelenlehre. Und eben so glaubten die Neuplatoniker, denen als letztes Ziel alles philosophischen Strebens die unmittelbare Anschauung der Gottheit vorschwebte, sich dieser Anschauung gewürdigt, wenn sie bei vollkommener Reinigung der Seele von allem Irdischen dieses innere Licht gewahrten. Auch war die erste Vision der unvergleichlichen Jungfrau von Domremy, welcher Frankreich seine Rettung verdanken sollte, von gleicher Gestaltlosigkeit. Von religiösen Gefühlen und glühender Vaterlandsliebe wunderbar erregt, wurde sie am hellen Mittag im Garten ihres Vaters von einer glänzenden Lichterscheinung überrascht, welche die Tageshelle überstrahlte. Als sie aufblickte, gewahrte sie einen hellen Schein zur Rechten, in der Richtung der nahgelegenen Kirche, und ergriffen von andachtvoller Scheu vernahm sie helltönende Worte, sie solle forthin auf der Bahn der Tugend und Frömmigkeit wandeln, der Schutz Gottes werde ihr nie fehlen. Sie blieb ihrer selbst vollkommen mächtig, und von der Ahnung einer höheren Sendung beseelt, war es schon in dieser Stunde, dafs sie das Gelübde der jungfräulichen Reinheit ablegte.

Dies war der Anbruch ihres inneren Tages, der einst wunderbaren Ereignissen leuchten sollte, der Anfang einer geistigen, nach gewöhnlichen Begriffen übermenschlichen Spannung, welche bei vollkommener Gesundheit ihres Körpers und ihrer Seele die übrige Zeit ihres Lebens fast gleichmäfsig anhielt. Die einfache Lichterschei-

nung belebte sich bald mit Gestalten, den schönsten Visionen, von denen die Geschichte Kunde giebt. Johanna hat von ihnen selbst mit der lauteren Unbefangenheit ihres Wesens berichtet, und weil sie vor allen die Macht der erscheinenden Vorstellung über das Genie erkennen lassen, so erlauben Sie mir bei ihnen eine kurze Zeit zu verweilen.

Die erste Lichterscheinung fällt in den Sommer des Jahres 1423 oder 24, das dreizehnte oder vierzehnte Johanna's; der Tag ist nicht zu bestimmen. Wahrscheinlich, dafs die Kunde von erneuten Kämpfen, von den Siegen der Engländer bei Crevant und Verneuil den Gefühlen der jungen Heldin eine neue Anregung und ihren Gedanken eine entschiedene Richtung gab, die ihr nun bald offenbar werden sollte. Denn ihre Erscheinungen wiederholten sich in rascher Folge, und gestaltet in dem Glanze ihrer längst vorhandenen religiösen Vorstellungen, trafen sie wie belebte Strahlen in dem Gedanken der noch so fernen Rettung des Vaterlandes zusammen. Weder über die Entwickelung noch über die Zeitfolge dieser Erscheinungen in den nächsten fünf Jahren hat Johanna vollständige Auskunft gegeben; es liegt nicht in der Natur der höchsten ekstatischen Sinneseindrücke, sich einer gegliederten Rechenschaft unterzuordnen, auch reicht die Sprache nicht aus, sie zu schildern. Alle zeigten sie ein unwandelbares Gepräge, von der einfachen Lichterscheinung, in der sie ihre Eingebungen in Stimmen vernahm, bis zu den Engeln und Heiligen, welche leibhaftig vor sie traten und ihr verkündeten, sie sei das Werkzeug zur Befreiung Frankreichs; nicht der leiseste innere Widerspruch zog diese Welt ätherischer Wesen in das Gebiet des Zweifels, und ihre Besonnenheit beherrschte nicht nur die geglaubten

Sinneseindrücke, sondern erhob sich durch sie bis zur äufsersten Höhe menschlicher Geistesregung.

Von der Erscheinung des Erzengels Michael, der von einem hellen Lichtglanz und einer Schaar von Engeln umgeben war, wurde sie am meisten ergriffen, und es ist offenbar, dafs sich durch sie ihre Begeisterung auf das Höchste steigerte. Sie sah den Erzengel unter freiem Himmel, geflügelt, mit dem unnachahmlichen geistig frommen Ausdruck der Heiligenbilder dieses Zeitalters, und vernahm in tiefer Andacht seine Verkündigung: „Gott habe sich ihres Vaterlandes erbarmt, sie sei auserwählt, dem König Hülfe zu bringen und Frankreich zu retten." Worte dieses Sinnes wiederholten sich bei allen ihren Erscheinungen, und man kann die früheren Mahnungen von den späteren nur daran unterscheiden, dafs diese in bestimmtere Vorschriften ihres Handelns übergehen, welche den Personen und Begebenheiten entsprechen.

Es ist nicht zu zweifeln, dafs der Erzengel mit seiner paradiesischen Umgebung bald nach der ersten Lichterscheinung im Garten ihres Vaters von ihr gesehen worden sei. Denn ihre späteren Erscheinungen werden von ihr als eine Folge dieser zweiten dargestellt. Auch ergiebt sich, dafs sie bei aller Klarheit des sinnlichen Eindrucks einiger Sammlung bedurfte, um sich in dieser Welt himmlischer Wunder zurechtzufinden. Nur erst bei der zweiten oder dritten Wiederholung des entzückenden Bildes erfuhr sie, und wurde durch seine eigenen Worte überzeugt, der Gesehene sei der Erzengel Michael, und dieser verkündete ihr ferner: „die heilige Katharina und Margaretha seien von Gott, dessen Beistand ihr nie fehlen werde, ausersehen, sie zu führen und zu berathen, beide würden ihr erscheinen, sie solle ihnen vertrauen und nach ihren Worten handeln."

Man erkennt den Kern ihrer Gefühle, die Innigkeit ihrer Vaterlandsliebe, nicht minder aber auch einen höchst bedeutsamen Zug ihrer freien Geistesregung, wenn sie aus dem Munde des Erzengels selbst eine mahnende Schilderung der Leiden ihres Volkes vernahm. Welcher Unterschied von dem Gaukelspiel einer ungezügelten Phantasie! Die klare Wirklichkeit der Dinge, die ihr geläufig war, übertrug sich in die lautere Gedankenfolge, in die klangvoll edele Rede von Frankreichs Schutzengel, ihre höchste Ekstase gab den Thatsachen, die ihren Willen, ihren Entschlufs herausforderten, einen überirdischen Ausdruck.

Höchste Ekstasen können sich nicht oft wiederholen. Johanna sah die Erscheinung des Erzengels Michael nur selten, zum letzten Mal während ihrer Gefangenschaft in Crotoy. Desto öfter wurde sie von den verheifsenen Gestalten der heiligen Katharina und Margaretha heimgesucht.

Als beide ihr im Sommer 1423 zuerst erschienen, nannten sie ihr, mit milder Hoheit sie begrüfsend, ihre Namen, und sprachen zu ihr in edler, wohlgesetzter Rede, wie es der Ekstase der Seelenorgane jederzeit eigenthümlich ist, dafs in ihr die Gedanken die reinste und edelste Bezeichnung finden, sie mögen von dem Verzückten selbst ausgesprochen, oder von ihm irgendwoher äufserlich vernommen werden. Sie waren reich geschmückt mit schönen und kostbaren Kronen, die vergeistigten Bilder dieser Heiligen, die sich ihr in tiefer Andacht eingeprägt hatten, und sie erschienen ihr fortan immer von einem Lichtglanz umgeben, in derselben Kleidung, ohne alle Veränderung ihres Aeufseren. Ihre Stimmen waren milde und süfs, deutlich zu unterscheiden, auch ohne Gegenwart der Gestalten, jedes Wort vernehmbar,

die ganze Erscheinung aber, und jederzeit kamen beide Heilige, so übermächtig und von so entzückender Schönheit, dafs Johanna nach anfänglichen Zeichen der Ehrfurcht oftmals unter Thränen ihnen zu Füfsen sank, ihre Kniee umfafste, und während ätherischer Duft sie umflofs, von ihnen in die Wohnungen der Seeligen entrückt zu werden sich sehnte. So zerrann dies beseeligende, immer unveränderliche und ihr immer wieder neue Bild, von dem alle Sinne ihr ein eben so unveränderliches Zeugnifs gaben.

Kein Wunder, dafs sie von dem Beistand der Engel und Heiligen wie von dem Dasein Gottes überzeugt wurde, dafs sie sich in diese überirdische Welt vollkommen einwohnte, und all ihr höheres Denken und Fühlen die Form dieser Sinnenekstase annahm. Und hierbei ist denn vor allem die aufserordentliche, in dieser Beständigkeit und Ausdehnung nie vorgekommene Eigenthümlichkeit ihrer geistigen Anregung hervorzuheben, dafs ihre Phantasie nicht den leisesten Antheil daran zu gewinnen vermochte. Die Bilder der Phantasie sind veränderlich in ihrer Gestaltung; sie ziehen sich zusammen, sie erweitern sich, werden schöner, werden häfslicher, heller oder dunkeler, verwandeln und vervielfältigen sich in unendlichem Gaukelspiel, führen den Geist irre, stürzen ihn in die Nacht des Zweifels, und werden der Anfang von hirnverbranntem Aberglauben. Johanna's Erscheinungen waren Bilder der Vorstellung: zu ihrer anfänglichen Gestaltung hatte die Phantasie, äufsere Eindrücke verarbeitend, allerdings das Ihrige beigetragen, sie waren aber in ihren Umrissen vollendet, wurden von der Erinnerung unwandelbar festgehalten, und verwebten sich als Anregungen des Höchsten und Edelsten im Denken in alle geistige Anschauung.

Die Stimmen ihrer Schutzheiligen vernahm Johanna sehr oft ohne ihrer Gestalten ansichtig zu werden. Dann bemerkte sie aber gewöhnlich einen Lichtglanz in der Richtung, in der die Worte hörbar wurden. Dies war die tägliche Aeufserung ihres von anhaltender Spannung seines Organes angeregten Geistes, nach ihrem Glauben und ihrer Auslegung ihre tägliche Gemeinschaft mit einer höheren, von der Wirklichkeit nur durch einen zarten Vorhang getrennten Welt, einer Wirklichkeit, die ihr oft so verworren erscheinen mufste, die sie aber keinen Augenblick aufhörte, mit sicherm Blick und hellem Geiste zu beherrschen.

Es ist wesentlich hervorzuheben, dafs diese Stimmen, die Johanna ihre Brüder aus dem Paradies nannte, sich nie widersprachen, ein einmal gegebenes Geheifs von ihnen nie widerrufen wurde. Man erkennt hierin eine unvergleichliche, durchaus ohne Beispiel dastehende Klarheit des Denkens, und unterscheidet leicht die Bedeutung eines solchen untergeordneten Schwankens, von dem Johanna gegen die Regel selbst hervorragender Geister frei war, von der inneren Stimme der allgemeinen Verneinung, die von den Alten als böser Dämon, von der neuern Annahme als Person des Teufels bezeichnet, in allem Denken und Streben selbst den edelsten Naturen einen so harten Kampf bereitet. Die Erfahrung hat gezeigt, dafs diese allgemeine Verneinung, eine unausweichliche Verbindung schroffer Gegensätze, die in dem Wesen der menschlichen Seele tief begründet ist, in der Gehörekstase sehr oft vorwaltet: Bei Johanna wurde sie von der Idee der göttlichen Sendung bis auf die letzte Spur vernichtet, ja sie war bei der ganzen Weise ihres Denkens in ekstatischen Formen göttlicher Geheifse geradehin unmöglich. Es darf hierbei nicht unbeachtet

bleiben, dafs eine höchst einfache Erziehung sie vor aller Ansteckung des Aberglaubens, romantischen oder religiösen, bewahrt hatte, und dafs sie von dieser Seite frei und ungehindert, in vollkommener Reinheit des Geistes auf dem Felde der Thaten auftrat, während in diesem ganzen Zeitalter die wunderlichsten Ausgeburten der Phantasie auf die Gesinnung der Menschen wie auf den Gang der Begebenheiten einen übermächtigen Einflufs äufserten, die tiefste Zerrüttung aber von dem Glauben an Magie und Teufelsbündnifs herbeigeführt wurde. Dem Connetable Artus von Richemont, nachherigem Herzog von Bretagne, rühmte man als hohes Verdienst nach, dafs er von allen Fürsten bei weitem die meisten Hexen mit unerbittlicher Strenge verbrannt habe, und die Inquisition, welche diese Finsternifs heraufbeschwor und unterhielt, herrschte über ganz Frankreich. Johanna selbst war in Betreff der Amulete, der Besprechungen, der mystisch-religiösen Weihungen und alles sonstigen kleinen Zubehörs zum Aberglauben vollkommen ungläubig, und als es darauf ankam, dem Könige die Lügenhaftigkeit einer vielbegünstigten Abenteurerin, der Katharina von La Rochelle zu enthüllen, die vermöge ihrer Visionen den leeren Schatz zu füllen versprach, benahm sie sich mit einer Geistesfreiheit, deren sich ein Arzt des neunzehnten Jahrhunderts rühmen könnte.

Die Erscheinung Johanna's ist ohne Kenntnifs des Wesens und der Wirkung erscheinender Vorstellungen unverständlich, und es erklärt sich hieraus, warum die gröfsten Dichter wie die meisten Geschichtschreiber an ihr irre geworden sind, und warum sich in ihren Anschauungen wiederholte, was Johanna mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren von den Mitlebenden vernehmen mufste. Der neuesten Romantiker nicht zu

gedenken, die mit der Geschichte ein verwegenes phantastisches Spiel treiben. Man kann mit ihnen darüber nicht rechten: Meinungen bilden sich am meisten durch Vergleichung des Aehnlichen, und schwer ist deshalb das Urtheil über eine Erscheinung, die unter allem Erlebten ohne Gleichen dasteht. So ist mithin der neueren ärztlichen Forschung eine Aufgabe geworden, die auf anderen Standpunkten nur zum Theil, oder gar nicht gelöst werden konnte.

Was Johanna von ihrem Auszuge aus Vaucouleurs am 13. Februar 1429 bis zu ihrem Feuertode in Rouen am 30. Mai 1431 gethan — wir sind durch die treuen Berichte vieler Augenzeugen im Stande, von jedem ihrer Tage Rechenschaft zu geben — kann nur zum geringeren Theile den einfachen Aeuſserungen ihres Genies wie ihrer edlen Natur zugeschrieben werden; das Meiste war die Wirkung einer übermenschlichen Geisteskraft, welche durch ihre Visionen, d. h. durch die ihr gleichbedeutende Gewiſsheit einer höheren Eingebung gehoben wurde. Beides muſs sorgfältig von einander geschieden werden.

Sie überbot die verneinende Klugheit der Staatsmänner, sie gab der schwerfälligen Kriegskunst Flügel, mit ihrem Adlerblick übersah sie das Schlachtfeld, und traf wie der beste Feldherr das Rechte: Alles dies war eben so eine einfache Aeuſserung ihres Genies, als daſs sie in wenigen Tagen eine Meisterin des Kriegshandwerkes wurde. In kriegerischem Anstand wie in ritterlichen Uebungen that es ihr keiner zuvor; niemand hatte die unbeachtete Bäuerin darin unterrichtet. Bis zu ihrer Ankunft in Orleans hatte sie keine Geschütze gesehen, und schon bei den nächsten Belagerungen wuſste sie sich dieser schweren Maschinen mit so groſsem Geschick

zu bedienen, dafs sie dem Neid der Ritter das Zeugnifs abnöthigte, sie könne in Sachen der Artillerie und der Belagerungskunst für drei geübte Heerführer einstehen. Und so können denn auch alle ihre Tugenden als ursprüngliche Eigenschaften einer hohen Natur angesehen werden: Ihre strenge Sittlichkeit, an der ihre wachsamen Widersacher auch nicht den leisesten Flecken auffanden, ihre Tapferkeit, wenn sie nur immer im heifsesten Kampfe gesehen wurde, oder mit heller befehlender Stimme zögernde Ritter und Bogenschützen zum Sturme antrieb, ihre Bescheidenheit und kindliche Sanftmuth im täglichen Leben, die nur von ihrem Abscheu vor Uebermuth und Unsittlichkeit in Zorn umgewandelt wurde, ihre Menschenfreundlichkeit, die ihr keinem Feinde auch nur die Haut zu ritzen erlaubte; endlich auch ihre Mäfsigkeit, mit der sie sich nur die nöthigste Nahrung verstattete, und allerdings auch, ohne ihr Wissen, die öftere Wiederkehr ihrer Visionen begünstigte. Denn die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt, dafs im Zustande des Fastens ergreifende Vorstellungen am leichtesten vor die Sinne treten.

Alles Uebrige war unmittelbare Wirkung ihrer Visionen, die in einzelnen ihrer Thaten, und überall, wo sie in grofsen Angelegenheiten auftrat, noch viel anschaulicher wird, als in dem wunderbaren allgemeinen Ausgang der Ereignisse: der Rettung eines zerfallenen Reiches durch ein verachtetes, nach gewöhnlichen Begriffen gänzlich unwissendes Landmädchen, dessen Beginnen selbst in Zeiten eines romantischen Aufschwunges von aller Welt für thöricht gehalten werden mufste.

Der sicherste Prüfstein grofser Geisteskraft ist der Glaube, den sie unter den Menschen findet, die Herrschaft über die Geister, deren sie sich bemächtigt. Jo-

hanna fand, als sie aus der Stille ihres Dorfes hervortrat, alle Mächte gegen sich: den Hof, die Kirche, die damalige scholastische Wissenschaft, und wo sie auch nur einige Strahlen ihres Geistes leuchten liefs, da wufste sie den Hof, die Kirche und selbst die Rechtsgelehrten von ihrer Sendung zu überzeugen, da machte sie aus ihren entschiedenen Widersachern, selbst aus ihren neidischen Feinden begeisterte Mitstreiter, die mit voller Ergebung bereit waren, Gut und Leben einzusetzen, den kalten Verstand aber, der sich mit ihrer Erscheinung nimmer versöhnen mochte, entwaffnete sie durch die Macht der Umstände. Und immer wieder und wieder waren es ihre Visionen, welche die äufserste Spannung ihres Geistes herbeiführten, denn in entscheidenden Augenblicken fehlten ihr nie die Stimmen der Heiligen, die ihre eigenen Gedanken ihr eingaben, der helle Lichtschein, der ihre Nähe verkündete; mitten im Kampfe sah sie ihre Gestalten zwischen den Lanzen und Schwertern der Streiter, wie sie ihr zum Siege voranschritten. Dann wandelten sich ihre Haltung, ihre Gesichtszüge zu einem höhern Ausdruck, der alle Streiter in ihrer Nähe ohne Widerstand fortrifs, und wenn sie ihren Ruf ertönen liefs: „*Entrez hardiement parmy les Angloys*", so wäre keine Waffenmacht der Welt gewesen, die ihr den Sieg hätte streitig machen können. Man hat von Johanna in Augenblicken dieser Art niemals hochtrabende Worte gehört; was sie sprach war einfach, fast gewöhnlich, kurz, und den Umständen durchaus angemessen. Nie zeigte sie auch nur das leiseste Merkmal einer empfindsamen, in diesem Jahrhundert überhaupt unmöglichen Ekstase, die man ihr so oft angedichtet hat, so dafs man begreift, was es heifsen wollte, wenn Graf Dunois, damals noch jung, von der noch jugendlicheren Johanna

manche strenge Zurechtweisung im Kriegsdienst hatte hinnehmen müssen, noch in späteren Jahren äufserte, in dieser Jungfrau sei etwas Göttliches gewesen.

Doch waren ihre Kriegsthaten bei weitem nicht ihre gröfsten, wenn sie begreiflich auch den Eindruck von Wundern auf ihre Mitstreiter machten, und sie selbst lieber auf dem Schlachtfelde, als mit Verhandlungen beschäftigt war. Der Kampf an sich wurde ihr leicht; er ist für edle Naturen ein Fest, denn nichts in der Welt gleicht der Anregung des Gemüthes durch den Anblick einer Schlacht, und sie empfand diese Anregung in vollem Maafse, auch hatte sie ihre Freude daran, vielleicht die einzige, die ihr zu Theil wurde, im Dienste des Königs auf schönen Streitrossen einherzuziehen, und ihre Waffen im Gefechte leuchten zu lassen. Viel heller glänzte ihr Geist an den schweren Tagen der Vorbereitung, wenn böser Wille, Unschlüssigkeit, und die Gewohnheit der schlaffen Gesinnung, allen Aufschwung, alles Unbequeme von sich abzuhalten, und alles Erhabene in den gewohnten Kreis des Gemeinen herabzuziehen, ihr gröfsere Hindernisse bereiteten, als die Waffen der Feinde. Wenn dann im rechten Augenblick, wie immer, ihre Visionen ihr eine alles überwältigende Zuversicht gaben, so sah man jede Macht, die sich ihr entgegenstellte, vor dem übermächtigen Ausdruck ihres Wesens zurückweichen, so dafs die Klugen, die gekommen waren, um eine enthusiastische Thörin zu verhöhnen, oder eine ränkevolle Zauberin zu entlarven, von allen zuerst ihre Weisheit bewunderten und mit tiefer Rührung von ihr schieden. So in Vaucouleurs, wo die zähe Hartnäckigkeit von Baudricourt kaum endlich von der Theilnahme des Volkes überwunden wurde, und Bertrand von Pou-

lengy und Johann von Metz ihr als Geleitsmänner auf der langen und gefahrvollen Reise durch Feindes Land aus freiem Antriebe beitraten; so am Hofe des Königs in Chinon, wo sie unter dreihundert anfangs gleichgültigen, dem wunderlichen Unternehmen ungünstigen Fürsten und Rittern einen wahren Sturm der Begeisterung, und durch die Macht der Sympathie dem Könige selbst, wie anderen Empfänglichen ähnliche Erscheinungen wie die ihrigen erweckte; so in Poitiers, wo sie die nöthige Prüfung der theologischen und juristischen Scholastik zu bestehen hatte, und wo sie aus einem so gefahrvollen Kampfe als angestaunte Siegerin hervorging, deren Weisheit für höher gehalten wurde, als die Einsicht der Gelehrten. Kein Staatsmann mit aller Macht und Hülfe der Welt würde in dem raschen Verlaufe von zwei Monaten so Unglaubliches zu Stande gebracht haben, wie diese Jungfrau, der nichts zu Gebote stand, als ihr Geist.

Der schönste Tag ihres Lebens war der 7. Mai, der achte ihrer Anwesenheit in Orleans, an dem sie den Entsatz dieser heldenmüthigen Stadt durch Thaten vollendete, deren ein Alexander sich hätte rühmen können. Die Stadt war von den Engländern in sieben Monaten mit einem Kranze befestigter Plätze umgeben worden, die kunstvoll angelegt, mit den besten Streitern und unter den kühnsten Feldherren besetzt, und mit Kriegsgeräth überreichlich versehen, den Erfolg der Belagerung sicher verbürgten; nur noch wenige Tage, und Frankreich war im unbestrittenen Besitz der Engländer. Erst zweimal hatte sie, gegen den Willen der bedenklichen Führer, die Streiter hinausgeführt, erst zwei Bastillen, St. Loup am Ostende, auf dem rechten, und St. Antoine am Westende, am linken Ufer der Loire erstürmt, eine dritte,

St. Jean le Blanc, links auf der Ostseite, hatten die Engländer aufgegeben. Jetzt kam es ihr darauf an, den Brückenkopf dicht hinter St. Antoine zu nehmen, der mit den Befestigungsthürmen der steinernen Brücke — auf einem derselben war ein halbes Jahr früher Graf Salisbury tödtlich verwundet worden — zu einem der stärksten Werke verbunden war, das von Lord Glansdale mit einer tapfern und zahlreichen Besatzung vertheidigt wurde. Sie hatte mit grofser Umsicht einen gleichzeitigen Angriff im Rücken, vom französischen Theil der Brücke aus, und einen Brander zur Zerstörung der Zugbrücke vorbereitet, und dies alles gegen den Willen der Führer, die ihr am Morgen des 7. Mai ohne Vertrauen und mit grofser Besorgnifs zu einer so abenteuerlichen Unternehmung folgten. Der Kampf begann 10 Uhr Morgens, und währte ohne Unterbrechung volle drei Stunden. Endlich ermüdeten die Franzosen, der Sieg neigte sich zu den Engländern, und die Führer trieben zum Rückzug; doch wollte Johanna um keinen Preis abstehen. Sie setzte selbst eine Sturmleiter an, doch wurde sie schon auf den untersten Sprossen an der linken Schulter schwer verwundet, und von Schmerz und Blutverlust der Besinnung beraubt, aus dem Gefecht getragen. Als sie die Augen wieder aufschlug, und Dunois's Trompeten zum Rückzug blasen hörte, vergofs sie von Schmerz überwältigt einen Strom von Thränen, und die Muthvollsten in ihrer Umgebung gaben den Tag verloren. In diesem entscheidenden Augenblick war es, wo ihr die Gestalten der Heiligen in neuem Lichtglanz und mit neuen Verheifsungen des Sieges erschienen. Mit eigener Hand zog sie den Pfeil aus der Wunde, und als sie nach kurzer Andacht wieder kampfrüstig mit neuentzündetem Feuer in Wort und Haltung ihre Fahne

zum Sturm wendete, so fiel die unnehmbare Bastille nach einer kleinen Weile, und Glansdale fand mit den besten Rittern sein Grab in der Loire. Johanna brachte nun ihre unbegreifliche Voraussage in Erfüllung, sie würde nicht anders, als über die Brücke zurückkehren, und hatte mit den Erfolgen dieses Tages, die wiederum ohne ihre Visionen unerreichbar geblieben wären, die Rettung des Landes, wo nicht vollendet, doch sicher vorbereitet. Denn am 8. Mai hoben die Engländer die Belagerung auf und zogen ihr ganzes Heer von Orleans zurück.

Von dieser Begebenheit wird erzählt, den Engländern in den Brückenthürmen wären in ihrer höchsten Bedrängnifs zwei in Orleans verehrte Heilige (St. Aignan und St. Everte) in den Lüften, und der Erzengel Michael auf der Brücke, den Franzosen beistehend, erschienen, und sie hätten daran gesehen, dafs sie ihre Rettung aufgeben müfsten. Gesammtvisionen dieser Art sind geschichtlich nicht zu begründen; sie gehen bald in weit verbreitete Sagen über, in denen der Kern der Wahrheit nicht zu finden ist, weil überhaupt die Augenzeugen stürmischer Vorgänge, von wilden Leidenschaften, jeder in seiner Weise aufgeregt, alle nichts undeutlicher, als die Wirklichkeit sehen, so dafs selbst zuweilen viel einfachere Thatsachen in Gefechten nur mit Mühe festzustellen sind, und einzelne Unbefangene, die daran Theil genommen haben, über wunderliche, zwar nicht lügenhafte, aber doch unwahre Berichte anderer erstaunen, von deren Inhalt sie nichts gesehen haben. Wenn nun diese Sage so entschieden geglaubt wurde, dafs Karl VII. St. Michaelsfahnen für seine Truppen weihen liefs, und sein Nachfolger zum Andenken an den sichtbaren Beistand des Erzengels auf der Brücke von Orleans (1469) den

St. Michaelsorden stiftete, und wenn im Alterthum wie im Mittelalter von vielen ähnlichen höchst ergreifenden Gesammtvisionen erzählt wird, so müssen zwar die Thatsachen auf sich beruhen bleiben, ihre psychologische Wahrheit aber ist durchaus nicht in Abrede zu stellen. An der Schwelle des Todes hat auch der tapferste Soldat wunderbare Gedanken, und seine Phantasie ist in Aufruhr. Irgend eine tief haftende Vorstellung, und begreiflich wird es immer eine Vorstellung des Glaubens sein, tritt dann dem Erregtesten als Vision vor die Sinne, und sein leidenschaftlicher Ausruf, der das sichtliche Wunder bezeichnet, erweckt bei den Uebrigen, die in gleichem Zustande sind, wie jeder starke Affect, die gewaltige Macht der Sympathie, so daſs alle dasselbe sehen, oder mit voller Ueberzeugung glauben, es gesehen zu haben.

Die Begeisterung, die Johanna durch die Befreiung von Orleans, durch die nachherige Erstürmung von Jargeau (12. Juni) und Baugenci, und durch die Schlacht von Patay (18. Juni) unter dem französischen Volke erweckt hatte, war ohne alle Gränzen, und wäre sie den Staatsmännern des Königs nicht so durchaus unbequem und zuwider gewesen, daſs sie in der Menge der zuströmenden Ritter und Bogenschützen nichts als neue Schwierigkeiten gesehen, sie würde, von einem entschlossenen Feldherrn geleitet, noch in demselben Sommer zu einem raschen vollständigen Siege geführt haben. Groſser Entwürfe war man aber nicht fähig, und so blieb für Johanna nur die nächste Aufgabe zu lösen, den König mitten durch Feindes Land zur Krönung nach Rheims zu führen. Es gelang ihr auch dies nur mit unsäglicher Mühe, nachdem die Staatsmänner die Volksbegeisterung durch Bedenklichkeit um ein Bedeutendes

abgekühlt hatten. Aber nun sehen wir sie noch einmal auf dem Kriegszuge von Chinon nach Rheims die unendliche Energie ihres Geistes entfalten. Ihre Festigkeit, ihre Ausdauer, ja ihre Kriegskunst waren es allein, die nach achttägiger Belagerung den Fall von Troyes herbeiführten, während die Feldherren, unthätig in ihren Zelten es bereuten, den König den Folgen einer so gewagten Unternehmung ausgesetzt zu haben, und die Krönung geschah zum Erstaunen von ganz Europa am 17. Juli.

Dieser grofse Tag war der Anfang von Johanna's Rückgang. Bis hierher und nicht weiter reichten die Verheifsungen ihrer Visionen, ihr äufserstes Ziel war erreicht, buchstäblich nach ihrer Voraussage, denn das Bewufstsein ihres unerschöpflichen Geistes, der allein diesen Ausgang herbeigeführt hatte, sicherte ihr die Erfolge im Gefühl ihrer Thatkraft. Es war also unvermeidlich, dafs diese Wunder wirkende Thatkraft nachliefs, als sie aufhörte, von den Visionen nach einem bestimmten Ziele hin gespannt zu werden, und eben so natürlich, dafs Johanna in Rheims mit thränenvollem Blicke den gekrönten König bat, sie jetzt in die Stille ihres ländlichen Lebens zu entlassen. Doch konnte man sich mit einem solchen Gedanken nicht vertraut machen. Wer hätte auch einen so gewaltigen, und doch so zarten Geist verstehen sollen? Man wollte ihre Fahne, die dem Heere unentbehrlich geworden war, nicht missen, und beging die Grausamkeit, Johanna im Kriegsdienst zurückzuhalten. Sie widerstrebte dem Befehle des Königs nicht unbedingt, weil ihre Visionen sie nicht entschieden davon abmahnten, und kam nun in einen Zustand, der sie ihrem Untergange mit Riesenschritten näher brachte. Nicht weil ihr Genie nicht dasselbe blieb, —

wir sehen vielmehr in allem, was sie fortan sprach und ausführte, dieselbe Erhabenheit und Gröfse, wie an ihren schönsten Tagen, — sondern weil ihm die höchste Spannung durch die Visionen fehlte, durch die alle Siege bis jetzt errungen worden waren. An die Stelle ihrer geistvollen Thatkraft, die Himmel und Erde in Bewegung gesetzt hatte, trat ein nicht minder heldenmüthiger leidender Gehorsam, die stille Unterordnung unter eine höhere Fügung.

Unterdessen trat im Heere eine höchst ungünstige Veränderung ein: der Uebermuth des Sieges, und das längst ersehnte Gewicht der Unbedeutenden, die die Luft mit dem nutzlosen Geräusch ihrer Waffen erfüllten. Johanna's Gedanke fehlte, und unter den tapferen Männern, die vor ihr und mit ihr die Sache des Königs gehalten hatten, war kein Feldherr. So kam es, dafs man Zeit und Kräfte im kleinen Kriege vergeudete, und am meisten in der thörichten Unternehmung auf Paris (8. Sept.), von der sie entschieden abrieth, Johanna's Panier so unverantwortlich mifsbrauchte, dafs sie, solchen Frevels müde, ihre Waffen in St. Denys niederlegte, aber dennoch, wiewohl verwundet, ihre Entlassung nicht erlangte.

Von ihrem frühen Untergange war Johanna schon in den Tagen des Glanzes vollkommen überzeugt. Eine so hohe Gesinnung, eine so reine, heilige Vaterlandsliebe, so ohne alle Beimischung des Gewöhnlichen, konnte im Leben keine Ruhe finden, sie konnte von der Politik wohl verbraucht, aber nicht geschützt, gesichert werden. Johanna konnte Frankreich, Frankreich nicht Johanna retten. Die wahre Anerkennung des Hohen und Unbegreiflichen findet sich überhaupt nicht bei den Zeitgenossen, sondern erst bei den Nachkommen, in steinernen Denkmä-

lern; ja es ist wahrscheinlich, dafs Johanna selbst nicht in Domremy einen friedlichen Genufs des Lebens gefunden haben würde, wenn die Gefahr auch nur von abgöttischer Bewunderung hätte kommen sollen, die ihr von jeher zuwider war. In den Tagen des Zwanges gestaltete sich nun der Gedanke an ihren Untergang in die schönsten ihrer Visionen, und furchte einen leisen Zug von Schwermuth tiefer aus, den der Siegestaumel der Ihrigen nicht hatte verwischen können. Und so brachten ihr während der Belagerung von Melun in der Osterwoche d. J. 1430 die beiden Heiligen die Trauerbotschaft ihres Falles, und wiederholten sie tagtäglich. Ergebung war ihre Antwort; sie verschwieg den Führern, was in ihrem Innern vorging, und während sie ihrem Berufe treu, ihren Rath und ihre Ansicht nicht ferner geltend machte, vollendete sich der stille Verrath der Mifsgunst, den sie schon im Glanze des Sieges gefürchtet, in ihrer Gefangennahme bei Compiegne am 23. Mai, mehr aber noch in der frostigen Theilnahmlosigkeit der Ihrigen, die ihr in der Rettung des Vaterlandes Leben und Ehre verdankten.

Ihre Gefangenschaft, die ein ganzes Jahr währte, ist ein Trauerspiel von grofsem Inhalt. Denn als sie in die Hände des Bischoffs Cauchon von Beauvais, in die Tiegerhöhle des geistlichen Gerichts von Rouen gerathen war, sehen wir sie einem unsäglichen Mifsgeschick gegenüber, ohne einen Schimmer von Hoffnung, und in der weiten Schöpfung auf sich allein beschränkt, von Qualen gemartert, welche die Kraft eines Helden hätten brechen müssen, eine Höhe der Gesinnung, eine Klarheit des Geistes offenbaren, die in allen Geschichten menschlicher Leiden ohne Beispiel ist. Die Sprache des Genies, der höchsten Tugend und Reinheit, allen verständlich, die an

diesem Gerichte der Finsternifs Theil nahmen, fand die tauben Ohren einer Politik, die sich an einem Menschenopfer sättigen wollte, und dennoch sehen wir sie den Schlangenwindungen geübter Sophisten mit einer so begeisterten Klugheit begegnen, dogmatisch verfängliche Verläumdungen mit so frommer und unbefangener Reinheit widerlegen, dafs sie die Anschuldigung auf Zauberei, die gefährlichste des Jahrhunderts, wie jede andere überzeugend beseitigte. Es blieb nichts übrig, als dafs Trug und Lüge ihr Werk vollendeten.

Täglich erschienen ihr, hellleuchtend und mit erhebenden, trostreichen Worten ihre Visionen, und in einer Lage, wie keine trostlosere einem Sterblichen beschieden worden ist, ordnete sie Tag für Tag mit klarer Besonnenheit ihre Gedanken, lebte sie, leidendem Verdienst ein Spiegel, erhaben über alle menschlichen Verhältnisse, und doch bis zum letzten Hauche ihrem König und ihrem Vaterland ergeben, in den höchsten Vorstellungen und Gefühlen, deren die Seele fähig ist.

Einen solchen Sieg gewann die einfache Jungfrau von Domremy über ihr Zeitalter, ja über die menschliche Natur, durch die Macht der Visionen, durch die Kraft des Geistes, welcher das Höchste erreicht, wenn seine edelsten Gedanken durch die Sinne nach aufsen in die Wirklichkeit versetzt, wie aus einer andern Welt zu ihm zurückkehren.

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.